

# CARL HEINRICH SEIBTS PRAGER VORLESUNGEN AUS DEN SCHÖNEN WISSENSCHAFTEN. ZU DEN ANFÄNGEN DER UNIVERSITÄREN ÄSTHETIK IN BÖHMEN

---

TOMÁŠ HLOBIL

Der Inhalt der Vorlesungen aus den Schönen Wissenschaften und die ästhetischen Ansichten Carl Heinrich Seibts (1735–1806), der die moderne, in einer lebenden Sprache betriebene Ästhetik in den Böhmisches Ländern begründete, wurden bisher kaum erforscht. Die vorliegende Studie hat zum Ziel, dieser Forschungslücke abzuhelpfen und zwar in viererlei Hinsicht: Es wird analysiert, warum dieses Thema bisher übergangen wurde; es wird zusammengefasst, aus welchen Quellen wir heute unsere Kenntnisse über die Kunsttheorie, die einzelnen Kunstgattungen und die allgemeine Ästhetik schöpfen können, mit denen sich Seibt in seinen Vorlesungen auseinandersetzte; weiters werden die von Seibt vertretenen Positionen vorgestellt und im europäischen Kontext der Zeit verortet. Das gilt besonders für die deutsche Ästhetik, da festzustellen ist, ob sich aufgrund der zugänglichen Quellen noch andere Einflüsse festmachen lassen als seine von der bisherigen Forschung angeführten Leipziger Lehrer Johann Christoph Gottsched (1700–1766) und Christian Fürchtegott Gellert (1715–1769) mitsamt den von ihnen anerkannten Autoritäten wie vor allem Charles Batteux (1713–1780).

Carl Heinrich Seibt's Prague Lectures on the *Schöne Wissenschaften*: The Beginnings of Aesthetics in Bohemia

Carl Heinrich Seibt (1735–1806) was the founder of modern Bohemian aesthetics, that is, thinking about taste, beauty, and fine art, which he developed in a living language. Yet little is known about the content of his lectures on the *Schöne Wissenschaften* or his views on aesthetics. The following article aims to fill this gap in four respects. It explains why the topic has so far been neglected; it gives a summary of the now known sources from which we may draw our knowledge of the topics of art theory, the individual kinds of art, and general aesthetics, with which Seibt was concerned in his lectures. It presents the standpoints which he held in them, and it puts them into the European context of the period, particularly German aesthetics. It aims primarily to determine whether the accessible sources contain traces of influences other than those of his teachers at Leipzig, who are mentioned in the secondary literature: Johann Christoph Gottsched (1700–1766) and Christian Fürchtegott Gellert (1715–1769), including the important authorities recognized by them, in particular Charles Batteux (1713–1780). The article shows that Seibt's views were also influenced by Moses Mendelssohn and Johann Joachim Winckelmann, representatives of a generation of German aestheticians younger than his teachers.

Die Ernennung Carl Heinrich Seibts (1735–1806) zum Professor der Schönen Wissenschaften – später in Ästhetik umbenannt – gilt in den Geschichten der Prager Universität, ihrer philosophischen Fakultät sowie der Literatur und Ästhetik in Böhmen als Meilenstein in der Entwicklung der ältesten Universität sowie

der Kulturgeschichte im Allgemeinen.<sup>1</sup> Kaiserin Maria Theresia ernannte Seibt 1763. Seine Installierung an der von Jesuiten beherrschten, lateinischsprachigen philosophischen Fakultät hatte zum Ziel, Vorlesungen in einer lebenden Sprache – dem Deutschen – einzuführen, die mehr auf die Lebenspraxis (und nicht bloß die aristotelische spekulative Philosophie) abzielten. So sollte der Unterricht in Prag dem Niveau der fortschrittlicheren norddeutschen Universitäten angenähert werden.

Carl Heinrich Seibt, der die Prager universitäre Ästhetik zwei Jahrzehnte lang prägte, kann man als Gründer der modernen, d.h. in einer lebenden Sprache betriebenen Ästhetik in Böhmen betrachten. Deshalb überrascht es, dass wir bisher sehr wenig über den Inhalt seiner Vorlesungen aus den Schönen Wissenschaften, seine ästhetischen Ansichten und deren Einfluss auf die spätere böhmische Ästhetik wussten. Die folgende Studie soll dem in viererlei Hinsicht abhelfen. Es wird analysiert, warum dieses Thema bisher übergangen wurde; es wird zusammengefasst, aus welchen Quellen wir heute unsere Kenntnisse über die Kunsttheorie, die einzelnen Kunstgattungen und die allgemeine Ästhetik schöpfen können, mit denen sich Seibt in seinen Vorlesungen auseinandersetzte; weiters werden die von Seibt vertretenen Positionen vorgestellt und im europäischen Kontext der Zeit verortet. Das gilt besonders für die deutsche Ästhetik, da festzustellen ist, ob sich aufgrund der zugänglichen Quellen noch andere Einflüsse festmachen lassen als seine von der bisherigen Forschung angeführten Leipziger Lehrer Johann Christoph Gottsched (1700–1766) und Christian Fürchtegott Gellert (1715–1769) mitsamt den von ihnen anerkannten Autoritäten wie vor allem Charles Batteux (1713–1780).

Bisher hat die Forschung Seibts ästhetische und kunsttheoretische Ansichten meist kurz aufgrund seiner Antrittsrede charakterisiert.<sup>2</sup> Es ist kein Zufall, dass

---

Die Studie ist im Rahmen des Forschungsvorhabens MŠMT 0021620824 entstanden.

- <sup>1</sup> Über die Anfänge der Prager Universitätsästhetik Josef Petráň, *Nástin dějin filozofické fakulty Univerzity Karlovy v Praze (do roku 1948)* (Praha: Karolinum, 1983), 75–6, 78–9, 83, 85–9, 96–100, 105, 109, 129, 143; Ivana Čornejová, Hg., *Dějiny Univerzity Karlovy II. 1622–1802* (Praha: Karolinum, 1996), 111–13, 115, 125–28. Zu Seibts Rolle in der böhmischen Literatur Jan Jakubec, *Dějiny literatury české II. Od osvícenství po družinu Máje* (Praha: Laichter, 1934), 55, 136; Felix Vodička, Hg., *Dějiny české literatury II. Literatura národního obrození* (Praha: NČSAV, 1960), 29. Zu Seibts Rolle in der böhmischen Ästhetik vgl. Anm. 2.
- <sup>2</sup> Unter der sich mit Seibts ästhetischen Ansichten befassenden jüngsten Literatur vgl. vor allem Eva Foglarová, „Od krásných věd ke krásovědě (příspěvek k počátkům české estetiky)“, in *Estetika na křižovatce humanitních disciplín*, hg. von Vlastimil Zuska (Praha: Karolinum, 1997), 161–92, 161–66; Helena Lorenzová, „Osvícenská estetika na pražské univerzitě (Seibt a Meissner)“, *Estetika* 34 (1997): 27–40; Michael Wögerbauer, *Die Ausdifferenzierung des Sozialsystems Literatur in Prag von 1760 bis 1820* (Dissertation, Universität Wien, 2006), 205–8. Eva Foglarová hat den Inhalt des Lehrplans, der im Anschluss an Seibts Antrittsvorlesung abgedruckt ist, knapp zusammengefasst. Ohne

das Interesse für die theoretischen Aspekte seiner späteren Vorlesungszyklen gering war; diese Tatsache hat mit dem Charakter des Unterrichts und mit Seibts literarischem Nachlass zu tun. Sein Unterricht lässt sich in zwei Abschnitte teilen. Der erste, mit den Studienjahren 1763/64 bis 1783/84 verbunden, wurde von den thesesianischen Universitätsreformen geprägt, der zweite von den josephi-nischen. In der ersten Etappe war Seibt Extraordinarius der schönen Wissen-schaften, später Ordinarius der schönen Wissenschaften und der Moral; in der zweiten war er Ordinarius der Philosophie. Die Forschung kann sich auf den er-sten Abschnitt konzentrieren, denn im zweiten war nicht mehr Seibt für die Pra-ger universitäre Ästhetik prägend, sondern sein Nachfolger August Gottlieb Meißner (1753–1807). Im ersten Abschnitt alternierte in Seibts Lehrtätigkeit zu-meist in einem Dreijahresrhythmus der Unterricht über schöne Wissenschaften mit den praktisch orientierten Kollegien aus Pädagogik, Ethik und Klugheits-lehre.<sup>3</sup> Dieses Vorgehen stand im krassen Widerspruch zu dem ursprünglichen Lehrplanentwurf, der seinem Antrag um eine Professur beilag und später seiner Antrittsvorlesung beigegeben wurde.<sup>4</sup> Darin hatte Seibt dem Kolleg der sog. „Schönen Wissenschaften überhaupt“ eine hervorragende Stellung eingeräumt. Dieses Kolleg hatte u.a. den Charakter, den Ursprung, die Einteilung und die Ab-grenzung der schönen Wissenschaften und Künste, ihren Zweck und Verhältnis zueinander, ferner Geschmack, Witz und Genie, die Grundlagen, den Nutzen und Zweck der Dichtkunst, ihre Gattungen und Genres, Vers- und Reimformen zum Inhalt.<sup>5</sup> Diese Themen verband Seibt mit der Rhetorik und plante, das gemein-same Kolleg an vier Tagen in der Woche zu unterrichten, während weitere zwei Fächer, Gelehrte Geschichte und Sittenlehre, nur zwei Tage in Anspruch nehmen sollten.<sup>6</sup> In der Praxis jedoch verengt sich das breit und theoretisch angelegte

---

tiefer gehende Analyse hat sie auf die Bedeutung der Einflüsse Gottscheds, Gellerts und Batteux hingewiesen. Auch Helena Lorenzová hat sich ausschließlich auf die Antrittsvorlesung konzentriert und sie im breiteren Kontext Seibts Leipziger Studien und der Meilensteine seines Prager Wirkens behandelt. Die größte, wenn auch immer noch recht marginale Aufmerksamkeit hat Michael Wögerbauer Seibts ästhetischen Ansichten geschenkt und dessen Interesse an der einsetzenden Problematik des Ge-nies hervorgehoben, in der die Beziehung zwischen Regeln und Naturtalent berührt wird, außerdem auch das Übergreifen von Seibts Ästhetikauffassung auf den Bereich der Moral.

<sup>3</sup> Karl Heinrich Seibt, *Von den Hilfsmitteln einer guten deutschen Schreibart, eine Rede zum Eingange seiner öffentlichen Vorlesungen über die deutsche Schreibart, gehalten. Nebst einigen dahin gehörigen Ausarbeitungen* (Prag: Mangold, 1773), Vorrede, V.

<sup>4</sup> Carl Heinrich Seibt, *Von dem Einflusse der schönen Wissenschaften auf die Ausbildung des Verstandes und folglich von der Nothwendigkeit, sie mit den höhern und andern Wis-senschaften zu verbinden* (Prag: Clauser, 1764), 31–38.

<sup>5</sup> Ebd., 31–34.

<sup>6</sup> Národní archiv (weiter NA), České gubernium publicum (weiter ČGP) 1756–1763, Kart. 209, Sign. M I 45 – *Allerunterthänigst-unmaßgeblicher Entwurf zu academischen verle-*

Kollegium „Schöne Wissenschaften überhaupt“ bald auf die Lehre des deutschen Stils. Der Hauptzweck war also nicht, die Hörer mit der zeitgenössischen Ästhetik, Kunsttheorie, ja nicht einmal mit der Poetik bekannt zu machen,<sup>7</sup> sondern ihnen soweit möglich ein grammatisch und orthographisch richtiges und rhetorisch ausgefeiltes Deutsch beizubringen, wie es der Wiener Hof von den zukünftigen Staatsbeamten erwartete.<sup>8</sup>

Obwohl Seibts Unterricht offensichtlich von praktischen Zielsetzungen dominiert wurde, sollte nicht übersehen werden, dass er auch Anregungen nach Böhmen brachte, die über die zweckgebundene Sprachlehre hinausgingen. Sowohl seine Zeitgenossen als auch spätere tschechische Literaturhistoriker bewerteten positiv, dass Seibt hier die aktuelle europäische und v.a. die deutsche Literatur – so etwa Christoph Martin Wieland (1733–1213) und Friedrich Gottlieb Klopstock (1724–1803) – popularisierte.<sup>9</sup> Michael Wögerbauer hat zudem darauf hinge-

---

*sungen über die schönen Wiesßenscafften (les belles lettres) in Vier Abschnitte, und eben so viel Collegia eingetheilet.*

<sup>7</sup> Der Ausweitung von Seibts Tätigkeit im Bereich der Poetik könnte auch der parallel dazu verlaufende Unterricht des Ex-Jesuiten Franz Expeditus Schönfeld (1745–1807) gewehrt haben, der von 1773 bis Ende der 70er Jahre an der Prager philosophischen Fakultät als Professor für Dichtkunst lehrte. Er befasste sich mit Geschichte der Poesie, Theorie ausgewählter Dichtungsgattungen, Interpretation klassischer Autoren, Mythologie und Fragen der Metrik einschließlich der Analyse der Folgen, die sich aus der Überführung von gereimten Werken in Prosa ergaben. In der Rhetorik befasste er sich mit Inventio, Figuren und Perioden. Schönfeld war anders als Seibt, dem um eine Reform des böhmischen Deutsch und der deutschböhmischen Literatur zu tun war, ein glühender Anhänger des böhmischen Patriotismus einschließlich der tschechisch geschriebenen Literatur. Franz edler von Schönfeld, *Einige Uebersetzungen, von Schülern der Dichtkunst an der Hohenschule zu Prag. Herausgegeben als Sie zum erstenmal geprüfet wurden* (Prag: Schönfeld, 1775), 3–8.

<sup>8</sup> Seibt gliederte den Rhetorikunterricht in zwei Themenkreise; im ersten behandelte er die Gedanken (einschließlich Pathologie), im zweiten den Ausdruck. [Carl Heinrich Seibt], Hg., *Akademische Vorübungen aus den von Karl Heinrich Seibt gehaltenen Vorlesungen über die deutsche Schreibart* (Prag: Elsenwanger, 1769), 37–68. – Karl Wotke (*Karl Heinrich Seibt. Der erste Universitätsprofessor der deutschen Sprache in Prag, ein Schüler Gellerts und Gottscheds. Ein Beitrag zur Geschichte des Deutschunterrichts in Österreich*, Wien und Leipzig: Fromme, 1907, 73–89, 126–74) beschrieb eingehend sowohl den Höhepunkt des Deutschunterrichts während Seibts Professur für schöne Wissenschaften als auch die Form seines Unterrichts in Beziehung zu Gottsched und Gellert. Neuerdings Michael Wögerbauer, „Maria Theresias sächsischer Sprachmeister? Seibts Ansuchen und der Übergang zur gemeindeutschen Sprachnorm in Prag“, *Estetika* 45 (2008): 70–76. – Über Deutsch-Unterricht allgemein Georg Jäger, *Schule und literarische Kultur I. Sozialgeschichte des deutschen Unterrichts an höheren Schulen von der Spätaufklärung bis zum Vormärz* (Stuttgart: Metzler, 1981). Peter Wiesinger, *Das österreichische Deutsch in Gegenwart und Geschichte* (Wien und Berlin: LIT, 2006), 253–336.

<sup>9</sup> Von den zeitgenössischen Reaktionen vgl. Franz Martin Pelzel, „Geschichte der Deutschen und ihrer Sprache in Böhmen“, in *Neuere Abhandlungen der k. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften I* (Prag: Gerzabek, 1790), 301–2. Franz Niemetschek, „Züge aus der Geschichte der Wissenschaften und des Geschmackes in Böhmen“,

wiesen, wie wichtig die als Almanache veröffentlichten deutschen Stilübungen von Seibts Hörern für die Genese der zeitgenössischen Literatur(en) in Böhmen waren.<sup>10</sup>

Um Seibts ästhetische Ansichten kennenzulernen, gibt es zwei Arten von Quellen: handschriftliche Notizen von Seibt-Vorlesungen und gedruckte Publikationen. Die von Hörern angelegten Mitschriften halten Vorlesungen über Morallehre,<sup>11</sup> Pädagogik,<sup>12</sup> praktische Philosophie<sup>13</sup> und deutschen Stil fest. Zu letzteren gehören zwei Mitschriften von jeweils über 80 Blatt, die in der Nationalbibliothek in Prag aufbewahrt werden. Die erste unter der Überschrift *Von der Schreibart* enthält eine Ausführung über Grammatik- und Rechtschreibregeln, die Grundlagen der Redekunst in drei Themenkreisen (der erste ist den Gedanken gewidmet, der zweite dem Ausdruck und der dritte dem Denken) nebst Kurzdarstellungen über Kural- und Hofstil.<sup>14</sup> Die zweite Handschrift *Philosophie der Geschichte*<sup>15</sup> enthält grundlegende Informationen (genau Seibts Charakteristik im Entwurf der geplanten akademischen Kollegien, der ein Bestandteil seines Ansuchens um die Professur der schönen Wissenschaften war,<sup>16</sup> entsprechend) über verschiedene Arten von Historiographie einschließlich Geographie und Chronologie. Von gedruckten Arbeiten aus der Zeit vor der josephinischen Reform liegen zwei Arten vor. Erstens in Buchform herausgegebene Vorlesungen; hierher gehören vor allem Reden, die zur Einleitung der neu eröffneten Kollegien aus Ethik,<sup>17</sup> Rhetorik<sup>18</sup> und Pädagogik<sup>19</sup> gehalten wurden, sowie die Antrittsvor-

---

*Libussa* 2, Nr. 2 (1804): 57–58. Aus der tschechischen Literaturgeschichte, die Seibts Verdienste um die Verbreitung der modernen europäischen Literatur hervorhebt, vgl. z.B. Vodička, *Dějiny*, 29, 39.

<sup>10</sup> Wögerbauer, *Die Ausdifferenzierung*, 234–47; Michael Wögerbauer, „Vernakularizace. Alternativa ke konceptu národního obrození?“, *Česká literatura* 56 (2008): 461–90.

<sup>11</sup> Národní knihovna (weiter NK), Sign. XVI E 99a–b – *Karl Heinrich Seibt, Sittenlehre, Buch I–II*; NK, Sign. XIX C 4 – *Karl Heinrich Seibt, Vorlesungen über die Moral*.

<sup>12</sup> NK, Sign. XVI E 100 – *Karl Heinrich Seibt, Erziehungskunst*; NK, Sign. XIX C 1 – *Karl Heinrich Seibt, Vorlesungen über die Erziehung*; Literární archiv Památníku národního písemnictví, Nachlass Josef Jungmann, Bestand Rukopisy vlastní – *Seibt, Karl Heinrich, Erziehungskunst für gesittetere Stände 1795/96*.

<sup>13</sup> Österreichische Nationalbibliothek (weiter ÖNB), Sign. 522521-A Alt Mag – *Carl Heinrich Seibt, Praktische Philosophie*; Městské muzeum Netolice [Jihočeská vědecká knihovna], Sign. R 142 – [*Carl Heinrich Seibt*], *Praktische Philosophie*.

<sup>14</sup> NK, Sign. XVI B 45 – *Karl Heinrich Seibt, Von der Schreibart*. Die Handschrift ist offenbar im Studienjahr 1768/69 entstanden, dafür spricht die Datierung der darin enthaltenen Briefe bis zum Jahr 1769 sowie der Umstand, dass die Mitschrift auch Vorlesungen über Grammatik und Rechtschreibung umfasst, die Seibt in späteren Zyklen, wie er selbst vermerkte, absichtlich weggelassen hat. Vgl. Seibt, *Von den Hilfsmitteln*, vi.

<sup>15</sup> NK, Sign. XVI B 44 – *Karl Heinrich Seibt, Philosophie der Geschichte*.

<sup>16</sup> Seibt, *Allerunterthänigst-unmaßgeblicher Entwurf*, Abschnitt I, 3.

<sup>17</sup> Carl Heinrich Seibt, *Von dem Nutzen der Moral in der Beredsamkeit sowohl in Absehn auf die Fertigkeit und Richtigkeit im Denken, als Genauigkeit im Ausdrucke. Nebst der Einladung zu seinen Vorlesungen* (Prag: Clauser, 1767).

lesung;<sup>20</sup> zweitens Sammelbände der besten Studentenarbeiten, die im Zuge des Kollegs über deutschen Stil verfasst und durch ein Vorwort ergänzt wurden, das Seibts Vorgehen sowie die Grundregeln der Rhetorik umreißt.<sup>21</sup> Sowohl in den Hand- als auch in den Druckschriften tauchen Ästhetik- und Kunsttheorie-Themen auf, doch überwiegen sie in keinem der beiden Fälle. Die Beschaffenheit der erhaltenen Quellen bestätigt allem Anschein nach, dass Ästhetik und Theorie der schönen Wissenschaften und Künste nicht den Schwerpunkt von Seibts Lehre dargestellt haben. Die grundsätzliche Hintanstellung dieser Fächer gegenüber dem ursprünglichen Entwurf wirft sogar die Frage auf, ob die geplanten Kollegien über „Schöne Wissenschaften überhaupt“ in der Praxis wirklich je abgehalten wurden.

Dass sie tatsächlich stattfanden, belegen zwei Hinweise. Der erste ist die an die Hörer gerichtete allgemeine Anweisung, in der Vorbemerkung zur Vorlesung *Von dem Nutzen der Moral in der Beredsamkeit, sowohl in Absehn auf die Fertigkeit und Richtigkeit im Denken, als Genauigkeit im Ausdruck* vom 20. Oktober 1767, abzuwarten, bis er über die schönen Wissenschaften lesen wird. Seibt, mit dem Niveau der im praktischen Kolleg der deutschen Rhetorik entstandenen Arbeiten unzufrieden, rief die Hörer auf, ihre Versuche erst dann fortzusetzen, nachdem sie in den Vorlesungen über schöne Wissenschaften ihren Geschmack verfeinert, ihre Herzen für die Empfindungen des Schönen und Guten empfänglicher gemacht und ihre Einbildungskraft durch ästhetische Gedanken und Bilder bereichert haben würden.<sup>22</sup> (Hier hat Seibt zum ersten Mal mit dem Terminus „aesthetisch“ operiert.) Wann diese Vorlesungen stattgefunden haben, wissen wir nicht. Der zweite Hinweis kündigt nicht nur das Abhalten eines Kollegs über schöne Wissenschaften an, sondern berichtet, allerdings ziemlich fragmentarisch, auch über dessen Inhalt. Im Kommentar zu einem Brief von Johann Böhm, der im Sammelband *Akademische Vorübungen aus den von Karl Heinrich Seibt gehaltenen Vorlesungen über die deutsche Schreibart* (1769) abgedruckt ist, bemerk-

<sup>18</sup> Carl Heinrich Seibt, *Von dem Unterschiede des zierlichen, des Hof- und Curialstyls. Nebst der Einladung zu seinen Vorlesungen über die deutsche Schreibart* (Prag: Elsenwanger, 1768).

<sup>19</sup> Karl Heinrich Seibt, *Von dem Einflusse der Erziehung auf die Glückseligkeit des Staats. Zum Eingange seiner Vorlesungen über die Erziehungskunst* [Prag: Mangold, 1771]. Nachdruck in *Beiträge zur Österreichischen Erziehungs- und Schulgeschichte*, Heft 8, hg. von Karl Wotke (Wien und Leipzig: Fromme, 1906), 115–35.

<sup>20</sup> Seibt, *Von dem Einflusse der schönen Wissenschaften*.

<sup>21</sup> Seibt, Hg., *Akademische Vorübungen*; idem, *Von den Hilfsmitteln*; idem, Hg., *Akademische Blumenlese* (Prag: Normalschulbuchdruckerey, 1784). Seibt hat zunächst die einzelnen Beiträge mit kurzen Kommentaren versehen, die ihrer Zugehörigkeit zu den einzelnen Gedankenarten beschreiben, hat aber später davon abgesehen.

<sup>22</sup> Seibt, *Von dem Nutzen der Moral*, Vorerinnerung.

te der Prager Professor, der Brief beweise, dass der Student seine Vorlesungen über bildende Kunst, insbesondere über Malerei, besucht und wohl verstanden hätte. Die in Böhmns leicht ironisch gehaltenem Brief anklingenden Überlegungen zur Kunst kann man also als Themen früherer Vorlesungen verstehen. Hier schildert der Verfasser einem unbekanntem Freund, der ihn in die Theorie der Malerei eingeweiht hatte, den Besuch eines Salons so, als ob es sich um eine Bildbeschreibung handelte. So beabsichtigt er, ihn zu veranlassen, sich nicht nur mit „leblosen Gemälden“ in Form von Stichen, Zeichnungen und Münzen zu befassen, sondern auch mit der Natur selbst, dem eigentlichen Original. Bei der Beschreibung des Geschehens im Salon charakterisiert er die Malerei als Nachahmung schöner Natur. Er behandelt ihre Komposition als Auswahl und Anordnung der Gegenstände. Er erwähnt den Kontrast von Gestalten, Malstil (in diesem Fall den allegorischen), die Regeln von Draperie oder Zeichnung und unterscheidet diverse Koloritarten. Eine Stellungnahme zu Ausdruck und Affekten der Gestalten habe er nicht mehr untergebracht. Ideell ist dieser Brief im Geiste Winckelmanns abgefasst; davon zeugen nicht nur die Gesichtspunkte, sondern auch die Namen der kommentierten Maler. Als Ideal der Ebenmäßigkeit werden Raffael und der vatikanische Apoll angegeben, für sein unnachahmliches Kolorit Tizian hervorgehoben. Direkt auf Winckelmanns *Geschichte der Kunst des Alterthums* verweisen auch Seibts Anmerkungen.<sup>23</sup> Sonst liegen keine aussagekräftige Quellen über den Ablauf des Kollegs „Schöne Wissenschaften überhaupt“ vor. Das Fehlen direkter Quellen und die Beschaffenheit der erhaltenen erlauben den Schluss, dass Seibt dieses Kolleg nur selten gehalten hat, vermutlich nur zu Beginn seiner akademischen Laufbahn in den 1760er Jahren.<sup>24</sup>

Eine einigermaßen abgerundete Vorstellung von seinen ästhetischen und kunsttheoretischen Ansichten kann man sich also nur durch die Extrapolierung von Teilstandpunkten machen, die in anderweitigen Titeln ausgesprochen wurden. In den Mitschriften von Seibt-Vorlesungen tauchen ästhetische und kunsttheoretische Themen bei Morallehre, praktischer Philosophie und deutschem Stil auf. In der Morallehre behandelte Seibt das Vergnügen als Grundlage der menschlichen Glückseligkeit, befasste sich damit aber nicht aus ästhetischer, sondern ethischer Sicht, sodass man von diesen Überlegungen absehen kann.<sup>25</sup> In der praktischen Philosophie schenkte er Fragen der Ästhetik wesentlich

<sup>23</sup> Seibt, *Akademische Vorübungen*, 32–36. Von Winckelmanns Werken vgl. insbesondere *Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst und dem Unterrichte in derselben*. Eingehender siehe unten.

<sup>24</sup> Aus den 1760er Jahren liegen keine Vorlesungsverzeichnisse vor, sodass die genaue Reihenfolge der Kollegien unbekannt bleibt.

<sup>25</sup> Vgl. die Handschriften in Anm. 11.

größere Aufmerksamkeit: Er umriss die Hierarchie der verschiedenen Arten von Vergnügen von den sinnlichen bis hin zu den geistigen, definierte die Schönheit, differenzierte ihre einzelnen Arten, erläuterte die Gründe für verschiedene Urteile bezüglich der Schönheit und sinnierte über die Rolle des Hässlichen in den schönen Künsten. Diese Vorlesungen sind aus der Sicht der Ästhetik zweifellos interessant, kommen aber gleichfalls nicht in Betracht, da sie erst in der post-theresianischen Zeit entstanden sind, als die Ästhetik an der Prager Universität nicht mehr von Seibt, sondern von Meißner bestimmt wurde.<sup>26</sup> Die umfangreichste handschriftliche Ausführung über Fragen der Ästhetik im Zusammenhang mit dem Beobachtungszeitraum befindet sich in der Mitschrift der Vorlesung *Von der Schreibart*, genauer in der Abteilung über Gedanken. Hier hat Seibt die Wahrhaftigkeit zur Vorbedingung des schönen Gedankens erhoben und zugleich betont, dass Wahrhaftigkeit und Natürlichkeit der Gedanken noch nicht zur ästhetischen Vollkommenheit genügen, dass diese auch noch die auf ästhetischer Größe oder Erhabenheit fussende sog. ästhetische Schönheit erfordere. Es gebe zwei Arten des Erhabenen: das natürliche oder die Größe von Gegenständen, die nicht mit freiem Willen ausgestattet sind, und das moralische, d.h. die auf freiem moralischem Handeln des Menschen fußende Größe. Seibt behandelte die Verstöße gegen das Erhabene eingehend und schenkte auch rührenden, anmutigen, naiven und satirischen Gedanken Aufmerksamkeit.<sup>27</sup>

Ungeachtet der Wichtigkeit letztgenannter Handschrift müssen die beiden Gruppen der gedruckten Publikationen als Ausschlag gebende Quellen für die Erkenntnis von Seibts ästhetischen und kunsttheoretischen Ansichten gelten, denn darin hat der Prager Professor am deutlichsten die Grenzen der eng rhetorisch aufgefassten Ausführung überschritten. Zusammenfassend kann man vermerken, dass er darin drei Zwecke der Rede unterschieden hat: überzeugen, unterrichten und gefallen oder „ergetzen“. Der letzte, der „zierlichen Schreibart“ oder Poesie überhaupt unterstellte Zweck, wird nach seinem Dafürhalten durch Nachahmung der Schönheit der Natur erzielt. Sofern sich ein Dichter nicht in abenteuerlichen Begriffen verlieren will, müsse er die Wirklichkeit darstellen. Für eine unentbehrliche Quelle einer guten Schreibart hielt er das gehörige Denken und Empfinden. Schreiben ohne Empfindungen führe zu nichts anderem als Lesen ohne Empfindungen. Als Ideal schwebten ihm die klassischen römischen

<sup>26</sup> Vgl. die Handschriften in Anm. 13. Die Handschriften sind undatiert. Den Schluss, dass beide Notizenkompendien zu jener Zeit entstanden sind, als Seibt bereits als Ordinarius für Philosophie wirkte, bestätigt unter anderem der Umstand, dass er darin das Lehrbuch von Johann Georg Heinrich Feder (1740–1821) *Untersuchungen über den menschlichen Willen* I–III (Göttingen: Meyer, 1779–1786, Wiener Ausgabe 1792–1794) verwendet hat, das erst in der posttheresianischen Zeit erschienen ist.

<sup>27</sup> NK, Sign. XVI B 45 – *Karl Heinrich Seibt, Von der Schreibart*.



Redner vor, die einen dem behandelten Stoff entsprechenden Stil wählten und Barbarismen, Archaismen sowie Fremdwörter mieden. Die beste Weise, sich eine gute Schreibart anzueignen, erblickte er nicht in der Kenntnis der Regeln, sondern in Studium und Nachahmung mustergültiger Werke unserer Vorläufer. Er stellte Erwägungen zum schönen Geist, schönen oder ästhetischen Denken und der Rolle des Genies in der Kunst an (Genies seien in der Lage, die Kunst durch Enthüllung der Schönheit in der Natur vor dem Niedergang zu bewahren). Die Schönheit ist für ihn durch Wahrheit bedingt, die Kunst fest mit der Moral verbunden (im entgegengesetzten Fall wirke sie schädigend und sei für den Staat nutzlos). Er forderte, dass sich Autoren gründlich mit Morallehre zu befassen hätten, denn darin sah er die entscheidende Quelle für die Erkenntnis menschlicher Charaktere. Die Vernunft stellte er über den Genuss.

Neu war keine der hier angeführten Ansichten. Zwar hat Seibt ihre Herkunft meist nicht genau angegeben, aber auch nicht gezögert, sich wiederholt und offen zu den anerkannten Autoritäten wie Gottsched, Gellert, Boileau, Pope, Rollin, Batteux, Cicero, Horaz und Quintilian zu bekennen, von denen er sie übernommen hatte. Um Seibts Ansichten genauer in die Geschichte des europäischen, genauer deutschen ästhetischen Denkens einfügen zu können und für ein besseres Verständnis seiner Gründerrolle in der Tradition der böhmischen Ästhetik, scheint es wichtiger, die Weise zu analysieren, wie er mit dem zeitgenössischen Grundbegriff – dem Geschmack – umgegangen ist, als detailliert die Urheber der einzelnen Standpunkte in allen ihren Schattierungen zu recherchieren.<sup>28</sup> Den Begriff Geschmack hat Seibt in seiner Antrittsvorlesung hintangestellt (er taucht erst zum Schluss auf und ausschließlich in der stehenden Wendung „Leute von einem feinen Geschmack“),<sup>29</sup> um aber dann in den später publizierten Arbeiten zu überwiegen.

Seibt verstand den guten Geschmack neben der Moral und den Regeln der Rhetorik als einen der drei Pfeiler der Redekunst. Er kritisierte die Zerstörer des guten Geschmacks, die Autoren barocker Briefsteller wie Menantes, Neukirch und Talander.<sup>30</sup> Ein guter Stil sollte nach seinem Dafürhalten vor Geschwollenheit schützen und müsse höher als alle Regeln gestellt werden.<sup>31</sup> Dieser Schluss galt auch für den höfischen Stil. Auch darin sei eine „weltübliche“ Redeweise angebrachter als z.B. die endlosen Titulaturen, die von den in sog. „Formular-

<sup>28</sup> Über den Geschmack im deutschen Sprachraum allgemein Dominik Brückner, *Geschmack. Untersuchungen zu Wortsemantik und Begriff im 18. und 19. Jahrhundert* (Berlin: de Gruyter, 2003); Alexander von Bormann, Hg., *Vom Laienurteil zum Kunstgefühl. Texte zur deutschen Geschmacksdebatte im 18. Jahrhundert* (Tübingen: Niemeyer, 1974).

<sup>29</sup> Seibt, *Von dem Einflusse der schönen Wissenschaften*, 22, 24.

<sup>30</sup> Seibt, *Von dem Nutzen der Moral*, 5–6.

<sup>31</sup> Seibt, *Von dem Unterschiede des zierlichen, des Hof- und Curialstyls*, 10.

büchern<sup>32</sup> zusammengefassten Regeln vorgeschrieben werden. Einen den guten Geschmack und damit auch den gesunden Verstand unterdrückenden (mit anderen Worten: Gefühl und Geist unterdrückenden) Gegner erblickte er auch im spätscholastischen Aristotelismus, da dieser sich in belanglosen Fragen ergehe, auf die keine Antworten gefunden werden können.<sup>33</sup> Zur Verbreitung und Festigung des guten Geschmacks sollten hingegen die Kollegien über deutschen Stil beitragen, die Praxis und Theorie verbinden und die Studenten zunächst zu Studium und Nachahmung von Vorbildern ohne vorhergehende Kenntnis von Regeln anleiten sollten. Ein sich nach dem Geschmack richtendes Schreiben fand er menschlich natürlicher,<sup>34</sup> da Geschmack die Regeln ersetze.<sup>35</sup> Eine Kultivierung des Geschmacks durch Vorbilder hielt er sogar allgemein für wirksamer als ein direktes Studium der Natur, weil die meisten Menschen nicht scharfsinnig genug seien, um die im Original enthaltenen Grundsätze zu enthüllen.<sup>36</sup> Er betrachtete den Geschmack als einen unerlässlichen Helfer, und das sowohl in der Rhetorik und den schönen Künsten als auch in der Wissenschaft.<sup>37</sup> Die Gegenwart betrachtete er als eine dem guten Geschmack und gesunden Verstand huldigende Zeit.<sup>38</sup> Allein in Böhmen hinke der Geschmack noch hinterher, doch diesem unseligen Zustand sollte gerade sein Unterricht abhelfen.<sup>39</sup>

Diese Standpunkte, die in Prag einen beachtlichen Widerhall hervorriefen,<sup>40</sup> belegen, das Seibts Ansichten über Geschmack ganz merklich von denen Johann Christoph Gottscheds abwichen, obwohl auch dieser hin und wieder meinte, die Jugend sei wohl in der Lage, das Schöne auch ohne Studium von

<sup>32</sup> Ebd., 24–5, 39–40.

<sup>33</sup> Seibt, *Von den Hilfsmitteln*, 14–5.

<sup>34</sup> Seibt, *Akademische Vorübungen*, 8, 17–20, 94–95.

<sup>35</sup> Seibt, *Von den Hilfsmitteln*, 32–33.

<sup>36</sup> Ebd., 36.

<sup>37</sup> Ebd., 3–4. – Über die Wichtigkeit des Geschmacks in der Wissenschaft vgl. außer Seibts Antrittsvorlesung auch die als Verteidigung in der sog. Seibt-Affäre vorgebrachten Standpunkte. Státní oblastní archiv Litoměřice, Fonds Biskupské sbírky Litoměřice, Sign. B I EF 116 – *Nachtrag zu denen in betreff der Seibtischen Lehre allerunterthänigst einbegleiteten Akten*.

<sup>38</sup> Seibt, *Von den Hilfsmitteln*, 44–45.

<sup>39</sup> Ebd., iv–v.

<sup>40</sup> Seibts Vorlesungen über Geschmack erfreuten sich offenbar eines großen Zuspruchs. Dafür sprechen sowohl die im Stil-Kolleg ausgearbeiteten Beiträge der Studenten als auch zeitgenössische Zeitschriftenartikel. Vgl. Johann Quirin Jahn, „Fünfter Dialog“, in Seibt, *Von den Hilfsmitteln*, 111–20; [Johann Joseph Nunn?], „Einfluß des guten Geschmacks in die Bildung eines Menschen. Eintheilung des Geschmacks überhaupt“, *Die Unsichtbaren. Eine sittliche Wochenschrift* 2, 2.–3. Stück (1771): 9–24. – Über die Prager moralistischen Zeitschriften jüngst Helga Meise, „Kommunikation und Information im urbanen Raum. Die Prager moralischen Wochenschriften 1770–1785“, in *Kommunikation und Information im 18. Jahrhundert. Das Beispiel der Habsburgermonarchie*, hg. von Johannes Frimmel und Michael Wögerbauer (Wiesbaden: Harrassowitz, 2009), 357–70.

Regeln zu empfinden, wenn man ihr nur gute Vorbilder zeige.<sup>41</sup> Allgemein hielt er aber eine nur auf Geschmack basierende Einschätzung für eine ausgesprochen zweitrangige Art und Weise, die Schönheit von Kunstwerken zu beurteilen; primär waren für ihn nach wie vor Urteile, die aufgrund von Kenntnissen der Regeln einer bestimmten Kunstgattung gefällt werden. Guter Geschmack, so verkündete er, ist ausschließlich ein solcher, „der mit den Regeln übereinkömmt, die von der Vernunft, in einer Art von Sachen, allbereit fest gesetzt worden“.<sup>42</sup> Den Verweis auf die Möglichkeit, sich die Regeln des Schönen ausschließlich empfindungsmäßig anzueignen, sah er nicht als das angestrebte Ziel.<sup>43</sup> Er ordnete den Geschmack dem Verstand zu, da er sich außerstande sah, ihn mit einer anderen Gemütskraft zu verbinden – weder mit Witz, Einbildungskraft, Gedächtnis, Vernunft noch den Sinnen.<sup>44</sup>

Dass er den Geschmack über die Regeln stellte und die Empfindungen gleichsam adelte, verbindet Seibts Prager Ausführungen enger mit Gellerts Auffassung von gutem Geschmack als „einer zarten, geschwinden und treuen Empfindung alles dessen, was in den Werken des Geistes sowohl in einzelnen Gedanken und Ausdrücken, als überhaupt in dem ganzen Baue des Werkes, richtig, schön, edel, harmonisch; und auf der andern Seite alles dessen, was fehlerhaft, was matt, was kindisch, was abentheurlich und mißhellig ist“.<sup>45</sup> Christian Fürchtegott Gellert hat sich mit Geschmack besonders eingehend in zwei Abhandlungen über Briefe auseinandergesetzt. In seinem frühen Zeitschriftenaufsatz *Gedanken von einem guten deutschen Briefe an den Herrn F. H. v. W.* (1742) stellte er Briefe, die auf einem von der Lektüre antiker und zeitgenössischer Ausländer gebildeten Geschmack fußten, über das Briefeschreiben nach den Regeln der spätbarocken Briefsteller, allen voran Menantes.<sup>46</sup> Für die beste Weise, diese Fertigkeit zu erler-

<sup>41</sup> Johann Christoph Gottsched, *Versuch einer Critischen Dichtkunst* (Leipzig: Breitkopf, 1751; Nachdruck, Darmstadt: Wiss. Buchges., 1977), 140.

<sup>42</sup> Ebd., 125.

<sup>43</sup> Ebd., 140.

<sup>44</sup> Ebd., 123. Zu Gottscheds Auffassung von Geschmack vgl. Claudia Kaiser, „Geschmack“ als Basis der Verständigung. *Chr. F. Gellerts Brieftheorie* (Frankfurt am Main: Lang, 1996), 28–32.

<sup>45</sup> Christian Fürchtegott Gellert, *Gesammelte Schriften*, Bd. 5, *Poetologische und Moralische Abhandlungen. Autobiographisches. Kritische, kommentierte Ausgabe*, hg. von Werner Jung, John F. Reynolds und Bernd Witte (Berlin und New York: de Gruyter, 1994), 175–94 (*Von dem Einflusse der schönen Wissenschaften auf das Herz und die Sitten. Eine Rede, bey dem Antritte der Profession*, 1751), 181.

<sup>46</sup> Christian Fürchtegott Gellert, *Gesammelte Schriften*, Bd. 4, *Roman, Briefsteller. Kritische, kommentierte Ausgabe*, hg. von Bernd Witte (Berlin und New York: de Gruyter, 1989), 97–104 (*Gedanken von einem guten deutschen Briefe an den Herrn F. H. v. W.*, 1742), 100. – Grundlegende Arbeit über Gellerts Epistolographie Reinhard M. G. Nickisch, „Nachwort“, in Christian Fürchtegott Gellert, *Die epistolographischen Schriften. Faksimiledruck nach den Ausgaben von 1742 und 1751* (Stuttgart: Metzler, 1971), 1–19. Rafael Arto-

nen hielt er den Verkehr mit einem Freund, der über guten Geschmack verfügt und Anfängerfehler korrigiert.<sup>47</sup> In der späteren Abhandlung ist der Geschmack direkt in den Titel aufgerückt. Im Aufsatz *Praktische Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen* (1751) drückte er die Überzeugung aus, man könne das Schöne „ohne große Mühe“ in Briefen erkennen und erklären. Um die Regeln der Briefstellerei einzuhalten, genüge es, lediglich Charakter und Absicht des Briefs sowie einige allgemeine Grundsätze der Redekunst zu berücksichtigen. Verbinde man diese Regeln mit dem Studium guter Beispiele in der Absicht „das Schöne davon recht zu empfinden“, werden sie vollständiger und der Geschmack beim Schreiben sicherer. Ist dieser Zustand erreicht, kennt man das Schöne der Dinge und wird etwaiger Fehler leicht gewahr. „Unsere Empfindung sagt sie [die Fehler] uns,“ schließt Gellert diesen Kerngedanken ab, „und ein geschwindes Urtheil des Verstandes, das sich auf die allgemeine Regel des Schönen und Wahren gründet, mengt sich in unsre Empfindung, ohne daß wir es allemal wissen.“<sup>48</sup>

Seine Vorstellung von Geschmack als einer mit dem intellektuellen Urteil vermischten Empfindung hat Gellert nicht näher erklärt.<sup>49</sup> Auch aus diesen knappen Beobachtungen kann man jedoch schließen, dass Gellert den Geschmack für weit unabhängiger von den Vernunftregeln hielt als Gottsched.<sup>50</sup> Dennoch hat auch Gellert dem Geschmack noch keine volle Autonomie zugestanden. Dieser Umstand tritt bei einer Gegenüberstellung mit Seibts Ansichten voll hervor, mit dem er aber ansonsten in den meisten Grundhaltungen übereinstimmte.<sup>51</sup> Seibt

---

Haumacher, *Gellerts Briefpraxis und Brieflehre. Der Anfang einer neuen Briefkultur* (Wiesbaden: DTV, 1995).

<sup>47</sup> Gellert, *Gesammelte Schriften*, Bd. 4, 102.

<sup>48</sup> Ebd. (*Praktische Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen*, 1751), 111–52, 111.

<sup>49</sup> Über Gellerts Auffassung des guten, d.h. durch gehöriges Studium der schönen Wissenschaften kultivierten und angewöhnten Geschmacks, der die Beurteilung nach den Regeln mindert und die Bedeutung des Geschmacks als eigenes „empfindendes Erkenntnis- und Urteilsvermögen“ (Claudia Kaiser) hebt, eingehender Diethelm Brüggemann, „Gellert, der gute Geschmack und die üblen Briefsteller. Zur Geschichte der Rhetorik in der Moderne“, *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 45 (1971): 117–49; Kaiser, „Geschmack“ als Basis der Verständigung, 18–23; Jutta Heinz, „Empfindsame Wissenschaft. Zur Vermittlerfunktion der ‚schönen Wissenschaften‘ bei Gellert“, in *Gellert und die empfindsame Aufklärung. Vermittlungs-, Austausch- und Rezeptionsprozesse in Wissenschaft, Kunst und Kultur*, hg. von Sibylle Schönborn und Vera Viehöver (Berlin: Schmidt, 2009), 23–37.

<sup>50</sup> Kaiser, „Geschmack“ als Basis der Verständigung, 34.

<sup>51</sup> Beide bauten bei ihrem Unterricht vorwiegend auf Werkanalysen, nicht auf die Aneignung von Regeln; beide haben nie ein Poetik- oder Rhetoriklehrbuch verfasst (zur Absenz von Gellerts Poetik vgl. Jung); beide bekannten sich zu den Idealen der Natürlichkeit und Lebendigkeit, die sie vorwiegend von den antiken Autoritäten Quintilian und Cicero herleiteten (über Gellerts rhetorischen Traditionalismus vgl. Till); den persönlichen Kontakt mit Leuten von gutem Geschmack fanden sie für die Kultivierung geeigneter und nützlicher als das Studium; der Brief war für sie das Zentralgenre der Prosa. Gerade die Übereinstimmung in vielen Ansichten lässt die unterschiedlichen

bezeichnete 1768 den feinen Geschmack als „ein richtiges und zartes Gefühl des Schönen, des Natürlichen, des Edlen, des Erhabenen, des Anständigen und Harmonischen sowohl, als des Unschicklichen, des Niedrigen, des Rauhen, des Gezwungenen, des Harten und des falschen Schönen“.<sup>52</sup> Ein Jahr später beschränkte er diese Definition auf ihren positiven Aspekt, als er guten Geschmack als „[das] richtige und sichre Gefühl des Schönen und Guten“ umschrieb.<sup>53</sup> Zugleich präzierte er seine Vorstellung vom Wesen und Funktionieren dieses Gefühls. Er bezeichnete es als „das innere Gefühl der Seele [...], vermög dessen sie, ohne Vernunftschlüsse, bloß durch das sinnliche Wohlgefallen, das Schöne da findet, wo es angetroffen wird“. Hier präsentierte er den Geschmack allgemein als Teil des menschlichen Empfindungsvermögens überhaupt.<sup>54</sup> Die umfangreichste Abgrenzung des Begriffs Geschmack lieferte er 1773. Damals erschien ihm Geschmack als „dasjenige Gefühl nämlich, wodurch wir ohne Vernunftschlüsse, bloß durch ein sinnliches Wohlgefallen, das Schöne da finden, wo es seyn mag, lehren. Dieses Gefühl ist uns zwar allen angebohren; da es aber nur zu den Virtualitäten der Seele gehört: so muß es ausgebildet, und hat es einmal die gehörige Richtung erhalten: so ist es der sicherste Lehrer und Kunstrichter des Schönen und Schicklichen, und ergänzt nicht nur die Unvollständigkeit methodischer Regeln, sondern kann auch wohl gar die Stelle derselben vertreten.“ Der Geschmack als „sinnliches Wohlgefallen“ „entscheidet geschwinder und sichrer; sein Ausspruch ist untrüglich, wenn wir uns auch der Prämissen, worauf er sich gründet, nicht bewußt sind“. Stilregeln sind bloße Abstraktionen aus dem Schönen von verschiedenen Autoren; den gehörigen Bezug dieser Allgemeingültigkeiten auf den Einzelfall lenkt gerade der Geschmack.<sup>55</sup>

Die chronologisch angeführten Charakteristiken zeigen, dass Seibts Geschmacksdefinitionen die Grenzen des immer noch im Verstand verankerten Geschmacksbegriffs von Gottsched, aber auch des eher den Empfindungen zugehörigen Gellerts überschritten.<sup>56</sup> Der Prager Professor bezeichnete den Ge-

---

Geschmacksdefinitionen bei Seibt und Gellert umso mehr hervorstechen. Werner Jung, „Die besten Regeln sind die wenigsten.‘ Gellerts Poetik“, in *„Ein Lehrer der ganzen Nation“. Leben und Werk Christian Fürchtegott Gellerts*, hg. von Bernd Witte (München: Fink, 1990), 116–24; Dietmar Till, „Gellert und die Rhetorik. Antike Theorie und moderne Transformation“, in *Gellert und die empfindsame Aufklärung. Vermittlungs-, Austausch- und Rezeptionsprozesse in Wissenschaft, Kunst und Kultur*, hg. von Sibylle Schönborn und Vera Viehöver (Berlin: Schmidt, 2009), 39–52.

<sup>52</sup> Seibt, *Von dem Unterschiede*, 37.

<sup>53</sup> Seibt, *Akademische Vorübungen*, 8.

<sup>54</sup> Ebd., 17.

<sup>55</sup> Seibt, *Von den Hilfsmitteln*, 32–34.

<sup>56</sup> Die deutlichste Spur von Gellerts Geschmacksauffassung ist in Seibts Ansichten zu finden, die in der sog. Seibt-Affäre vorgebracht wurden. Darin vertrat er die Gellertsche Überzeugung, dass der Geschmack gebildeter Frauen der Geschmack der ganzen

schmack als ein inneres Gefühl bzw. als Teil des Empfindungsvermögens und zögerte nicht, ihn von verstandesbedingten Urteilen loszumachen und mit dem sinnlichen Wohlgefallen zu verbinden. Mit der komplizierten Frage der nicht selbstverständlichen Beziehung zwischen Geschmack als sinnlichem Wohlgefallen und als einem angeborenen inneren Gefühl der nicht leiblichen Seele hat er sich nicht befasst, sondern beide ganz unproblematisch verbunden. Als wichtigsten Wesenszug des Geschmacks hob er Schnelligkeit, Unbestreitbarkeit und Intuition hervor. Der so umrissene Geschmack sollte die Kunstregeln nicht nur ergänzen, sondern sogar vollwertig vertreten. Die hier zusammengefassten Charakteristiken und ein direkter Verweis<sup>57</sup> belegen, dass Seibt in seiner Geschmacksdefinitionen an Autoren angeknüpft hat, die eine Generation jünger waren als seine Leipziger Lehrer, namentlich Moses Mendelssohn (1729–1786) und Johann Joachim Winckelmann (1717 – 1768).

Mendelssohn hat sich in den berühmten Abhandlungen *Über die Empfindungen* (1755) und *Rhapsodie oder Zusätze zu den Briefen über die Empfindungen* (1761)<sup>58</sup> auf die Problematik des Vergnügens konzentriert. Darin unterschied er drei Arten: die erste entsprang der Schönheit oder der Einheit in der Vielfalt („Einerley im Mannigfaltigen“), die zweite ergab sich aus „verständliche Vollkom[m]enheit“ oder der „Einhelligkeit des Mannigfaltigen“ und als drittes das aus dem Bewusstsein eines verbesserten körperlichen Befindens erwachsende sinnliche Vergnügen. In diesem Kontext hat er auch die Empfindungen untersucht, die zu wecken er als vorrangige Aufgabe der Kunst ansah. Er unterschied angenehme, unangenehme und gemischte Empfindungen und erläuterte, warum auch Unvollkommenheit Vergnügen hervorruft, zudem noch stärkeres und dauerhafteres als Vollkommenheit. Bei der Entfaltung beider Themen hat Mendelssohn systematisch mit leibnizianisch-wolffianischen Theorien operiert: sowohl mit den kognitiven (mit der These von der Vorstellungskraft als Haupteigenschaft der Seele, mit der Hierarchie der Vorstellungen von den dunklen über klare und verworrene bis hin zu klaren und deutlichen sowie mit der Theorie der verschiedenen Erkenntnisarten von der sinnlich-anschaulichen bis zur verstandesmäßigen). Diese Ausgangspunkte umrahmten sein Interesse an den Empfindungen, die über die Grenzen der kognitiv orientierten wolffianischen Philosophietradition hinausgingen.

---

Nation sei, dass die Athenerinnen Geschmack aus den Quellen der Weisheit schöpften und die Philosophie nur ihre Anregungen vervollkommnet hätte. Vgl. Anm. 37.

<sup>57</sup> Seibt, *Akademische Vorübungen*, 17–18.

<sup>58</sup> Moses Mendelssohn, *Gesammelte Schriften*, Bd. 1, *Schriften zur Philosophie und Ästhetik*, hg. von Fritz Bamberger (Berlin: Akademie-Verlag, 1929), 41–123 (*Über die Empfindungen*), 381–424 (*Rhapsodie oder Zusätze zu den Briefen über die Empfindungen*).

Johann Joachim Winckelmann fasste in seiner *Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst und dem Unterrichte in derselben* (1763)<sup>59</sup> den Geschmack oder das Vermögen, das Schöne zu empfinden, gemeinsam mit dem gesunden Verstand als bei allen Menschen vorhandene angeborene Fähigkeit auf, die allerdings nicht bei allen Menschen in gleichem Maß vorhanden ist. Den Geschmack in der bildenden Kunst handelte er in zwei Themenkreisen ab, zunächst als ein angeborenes Gefühl, dann als Gegenstand der Erziehung. Als Instrumente dieser Fähigkeit bezeichnete er die äußeren Sinne, als ihren Sitz das Innere des Menschen. Die Einleitung zum Geschmacksunterricht war bei ihm die Lektüre schöner literarischer Werke als Vorbereitung von Herz und Gefühl auf die anschließende Hauptaufgabe – die Betrachtung bildnerischer Schönheit. Als den unerlässlichen Höhepunkt des Unterrichts empfahl er eine Reise nach Rom, da die Vielzahl und Qualität der dort versammelten Werke aus der Antike und von Raffael (als den Höhepunkten bildnerischer Schönheit) jeden anderen Ort und jede Form von Kabinettunterricht überträfen. Die Entfaltung des Geschmacks wurde laut Winckelmann mehr vom Verkehr mit Leuten von Geschmack denn durch Kabinettgelehrtheit gefördert. Gelehrsamkeit gefährdet den gesunden Verstand, während das Schöne von Klein auf auch ohne jeglichen Unterricht gefällt. Als die drei entscheidenden Eigenschaften des guten Geschmacks bezeichnete er die Schnelligkeit (denn eine konsequente Analyse aller Einzelheiten des betrachteten Gegenstands verhindert die Erfassung des Ganzen und folglich auch das Erleben der von der Kunst geweckten Lust), die Zartheit oder Fähigkeit, die Harmonie des betrachteten Gegenstands zu erfassen, und die lebhaftige Bildung oder Fähigkeit, das betrachtete Schöne auszugestalten. Seine Erwägungen über das Empfinden des Schönen ergänzte Winckelmann mit Anmerkungen über konkrete Kunstwerke, die auf der Überzeugung fußen, dass es so etwas wie eine ideale Schönheit gebe.<sup>60</sup> Diese sieht und spürt der Mensch offensichtlich, ohne jedoch in der Lage zu sein, sie zufriedenstellend zu beweisen und in genaue Regeln zu fassen. Winckelmann war überzeugt, dass der Schönheit von Kunstwerken (von empfundenen Dingen überhaupt) die allerhöchste Deutlichkeit vorenthalten bleibt. Das Rückgrat seiner Überlegungen zum Geschmack bildete nicht mehr die bei Mendelssohn beschriebene kognitiv gestimmte wolffianischen Theorie der Vorstellungen gebildet. An deren Stelle traten

<sup>59</sup> Johann Joachim Winckelmann, *Winckelmanns Werke in einem Band*, hg. von Helmut Holtzhauer (Berlin und Weimar: Aufbau Verlag, 1986), 137–64.

<sup>60</sup> Über die verschiedenen Arten Winckelmannscher Kunstwerkbeschreibungen eingehender Helmut Pfotenhauer, „Winckelmann und Heinse. Die Typen der Beschreibungskunst im 18. Jahrhundert oder die Geburt der neueren Kunstgeschichte“, in *Beschreibungskunst – Kunstbeschreibung. Ekphrasis von der Antike bis zur Gegenwart*, hg. von Gottfried Boehm und Helmut Pfotenhauer (München: Fink, 1995), 313–30.

die Empfindungen und Rührungen als eigene, nicht von Vorstellungen bedingte Gemütszustände. Von dem die deutsche Philosophietradition beherrschenden Begriffsinstrumentarium sind in seiner Ausführung nur die Attribute der Deutlichkeit und Verworrenheit zurückgeblieben, die keineswegs den Vorstellungen, sondern gerade den Empfindungen und der Rührung zugeschrieben wurden.<sup>61</sup>

Seibt hat Mendelssohn und Winckelmann unproblematisch verbunden und folglich beide mit seiner Definition des Geschmacks als des sinnlichen Wohlgefallens, des angeborenen inneren, von Verstandesurteilen unabhängigen Gefühls zusammengebracht. So suggerierte er, dass die Haltungen der beiden Autoritäten kongruent waren und zudem mit seiner eigenen übereinstimmten. Daher muss hervorgehoben werden, dass Mendelssohn und Winckelmann in vieler Hinsicht recht unterschiedlich voringen, obgleich sich ihre Überlegungen vielfach ähneln.<sup>62</sup> Nicht nur unterschiedliche Themen – Vergnügen versus Geschmack – trennen sie, sondern vor allem ihre Darstellungsweise. Winckelmann war ausgesprochen antiakademisch und stellte die Betrachtung oder das Sehen von Kunstwerken über das Bücherstudium. In der Folge hat er auf die Möglichkeit verzichtet, Schönheit exakt zu definieren, und hat die vorwiegend nur durch die Beschreibung von Meisterwerken und den damit verbundenen Empfindungen „eingekreist“. Verglichen mit Winckelmann zeigt sich Mendelssohn immer noch als ein in der leibnizianisch-woffianischen Philosophietradition stehender Metaphysiker, der gezielt deren Anregungen einschließlich des terminologischen Begriffssapparats verwendete. Zusammenfassend gesagt: Während Mendelssohn die deutsche Philosophie um ein von den Rationalisten übersehenes Thema – das Wesen der Empfindungen – zu bereichern suchte, ohne sich von ihren zentralen Theorien loszumachen, hatte Winckelmann diese Tradition schon bewusst aufgegeben.

Seibt hat den angedeuteten Unterschieden zwischen Mendelssohns und Winckelmanns Überlegungen oder gar deren Vergleich mit Gellerts und Gott-

<sup>61</sup> Winckelmann, *Werke*, 141: „dunkle und verworrene Rührungen“; 164: „Die höchste Deutlichkeit kann Dingen, die auf der Empfindung bestehen, nicht gegeben werden“.

<sup>62</sup> Die Ähnlichkeiten zwischen Mendelssohns und Winckelmanns Überlegungen waren sowohl formaler (beide schrieben für die breite Öffentlichkeit, auf Deutsch und epistelhaft, keineswegs in Paragraphen gegliederten lateinischen Abhandlungen, wie sie für Universitätsprofessoren kennzeichnend waren), als auch inhaltlicher Art (sie teilten das Interesse an Empfindungen genau wie die Zweifel an der Rolle des Verstands in diesem Bereich; auch die Kenntnis der zeitgenössischen englischen und französischen Überlegungen zu Schönheit und Kunst brachte sie einander näher). Bemerkenswert ist auch der Umstand, dass beide ziemlich frei mit den ästhetischen Schlüsselbegriffen umgingen. Z.B. Winckelmann vertauschte problemlos die Ausdrücke „Geschmack“, „Empfindung des Schönen“, „Gefühl des Schönen“ und „Genuß des Schönen“, Mendelssohn hingegen unterschied nur unscharf zwischen „Genuß“, „Vergnügen“, „Lust“ und „Freude“.



scheds Geschmacksauffassung keine Aufmerksamkeit geschenkt. Im Allgemeinen stehen seine Definitionen dem essayistischen Winckelmann näher als Mendelssohns spekulativ-metaphysischen Konstruktionen, auch wenn sie durch die Einbettung in Briefe gemildert wurden. Das Denken in Definitionen hat er sogar ohne zu zögern nach Shaftesburys (nicht Winckelmanns) Vorbild als dem gesunden Verstand schädlich erklärt.<sup>63</sup> Im Kontext der Seibtschen Ansichten erscheint der Begründer der modernen Kunstgeschichte als ein Autor, der Gellerts epistolographische Anregungen auf den Bereich der bildenden Kunst ausgedehnt hat. Beide anerkannten Autoritäten verband das Misstrauen gegenüber dem Kabinettsstudium von Regeln, begleitet vom Ruf nach direkter Betrachtung der Werke selbst sowie die Überzeugung, dass nicht alles deutlich dargelegt und bewiesen werden könne.<sup>64</sup> Seibt zögerte zudem nicht – und das ist bezeichnend –, Mendessohn, diesen „großen Kenner unserer Empfindungen“ aufzurufen, seine Theorie um eine Analyse dichterischer Meisterwerke nach Art von Winckelmanns Auslegungen von Werken der bildenden Kunst zu ergänzen, denn Gellert hatte ausschließlich Briefe und Fabeln und keineswegs die ganze Dichtkunst der Analyse unterzogen. Die Dichtkunst wartete also noch auf ihren Winckelmann.

Die problemlose Verbindung von Winckelmann und Mendelssohn, die Vermengung unterschiedlicher philosophischer Zugänge zu Fragen der Schönheit und des Geschmacks zeugen vom Synkretismus der Prager Vorlesungen. Seibt hat sich nicht zu einer konsistenten Geschmackstheorie durchgerungen und sich wahrscheinlich auch gar nicht darum bemüht. Die erhaltenen Quellen, in denen er sich hier und da fragmentarisch damit beschäftigt hat, waren schließlich Vorlesungen über den deutschen Stil, nicht etwa über Ästhetik. Darin konnte

<sup>63</sup> Seibt, *Von den Hilfsmitteln*, 15–16.

<sup>64</sup> Die Ähnlichkeit der Gellertschen und Winckelmannschen Ideale ist augenfällig. Winckelmanns Abhandlung analysiere ich im Haupttext, von Gellert möchte ich in diesem Kontext vor allem die Passagen aus der Antrittsvorlesung hervorheben. Gellert, *Gesammelte Schriften*, Bd. 5, 187: „Sie [die Kenner der schönen Wissenschaften ohne Herz] studieren nicht mehr, um die Schönheiten der Autoren zu entdecken und zu empfinden, sondern um ihre Gelehrsamkeit zu zeigen.“ 189, 191: „Eben die Empfindung von der Ordnung, dem Anstande, der Uebereinstimmung, welche wir in den Werken der Künste, in regelmäßigen und prächtigen Gebäuden, in dem Anblicke vortrefflicher Schildereyen, in dem Lesen geistreicher Schriften immer zu wahrnehmen; eben diese Empfindung, die sich hier unvermerkt in unsre Seele eindrückt und in ihr festsetzet, folget uns sodann in die gesellschaftlichen und häuslichen Angelegenheiten, und lehret uns auch hier, ohne daß wir daran denken, die Regeln des Wohlstandes, der Ordnung, der Natur, beobachten, das Rauhe und gezwungene aus unsern Sitten eben so, wie aus unserer Art zu denken, verbannen, und wenigstens die äußerliche Gestalt der Gefälligen, der Leutseligen, der Ordentlichen annehmen, um den Beyfall der Andern zu erwerben. Und was beweise ich viel? Werde ich nicht vielleicht durch meinen Beweis die Gewißheit der Sache geschwächt haben? Ist es das erstemal, daß man einer Wahrheit geschadet hat, weil man sie zu deutlich machen wollte, da sie sich mehr empfinden, als beweisen ließ?“

er sich ohne größere Verlegenheit damit zufrieden geben, den auf der Grundlage von Impulsen, die er einflussreichen deutschen und ausländischen Vorbildern entlieh, fußenden Geschmack als ein der Vorherrschaft der Regeln entgegenstehendes Eigenvermögen präsentiert zu haben und nach dessen Verfeinerung zu rufen. Ein tieferes theoretisches Durchdenken der vorgelegten Definitionen und die Behebung ihrer inneren Widersprüche hat er nicht versucht. Davon zeugt am besten der Umstand, dass ihn die Verfechtung des Geschmacks als eines sinnlichen Wohlgefallens verbunden mit angeborenem Seelengefühl unter gleichzeitiger Hervorhebung seiner Unabhängigkeit von Vernunftschlüssen nicht daran gehindert hat, sich auch weiterhin zu den Leipziger Lehrern zu bekennen, die Geschmack mit Verstand verknüpften. Seibts Charakteristiken von Geschmack haben aus der Sicht der zeitgenössischen europäischen, aber auch im engeren Sinne deutschen Überlegungen keine neuen Anregungen gebracht. Aber weder ihre mangelnde Originalität noch Inkonsequenz können ihre Bedeutung für den Beginn und die weitere Entwicklung des modernen ästhetischen Denkens in Böhmen schmälern. Seibts Definitionen von Geschmack zeigen deutlich, dass am Anfang nicht nur die Theorien Gottscheds und Gellerts gestanden haben, wie bislang – ganz richtig – angenommen wurde, sondern auch die Theorien führender Gestalten der frühen Empfindungsästhetik aus den 1750er und 1760er Jahre – allen voran das Denken Moses Mendelssohns und Johann Joachim Winckelmanns.<sup>65</sup>

Tomáš Hlobil  
 Department of Aesthetics,  
 Faculty of Arts, Charles University, Prague,  
 Celetná 20, CZ-276 01 Prague 1, Czech Republic  
 THlobil@seznam.cz

<sup>65</sup> Eine Analyse von Seibts Überlegungen zum Geschmack zeigt, dass das ausgeprägte böhmische Interesse an Winckelmanns Ansichten bereits früher belegt ist, als bisher angenommen wurde. Vgl. die Pionierarbeit Hugo Rokyta, der die Anfänge des systematischen Interesses an Winckelmann erst mit Kaspar Maria Graf von Sternberg in Verbindung gebracht hat. Hugo Rokyta, „Winckelmann und Böhmen“, *Beiträge zu der Winckelmann-Gesellschaft* 9 (1979): 69–98.

## BIBLIOGRAPHIE

---

### QUELLEN

#### HANDSCHRIFTEN

- Národní archiv. České gubernium publicum 1756–1763. Kart. 209, Sign. M I 45 – *Allerunterthänigst-unmaaßgeblicher Entwurf zu academischen verlesungen über die schönen Wies-Benschafften (les belles lettres) in Vier Abschnitte, und eben so viel Collegia eingetheilet.*
- Státní oblastní archiv Litoměřice. Fonds Biskupské sbírky Litoměřice. Sign. B I EF 116 – *Nachtrag zu denen in betreff der Seibtischen Lehre allerunterthänigst einbegleiteten Akten.*
- Národní knihovna. Sign. XVI E 99a–b – *Karl Heinrich Seibt, Sittenlehre, Buch I–II.*
- Sign. XIX C 4 – *Karl Heinrich Seibt, Vorlesungen über die Moral.*
- Sign. XVI E 100 – *Karl Heinrich Seibt, Erziehungskunst.*
- Sign. XIX C 1 – *Karl Heinrich Seibt, Vorlesungen über die Erziehung.*
- Sign. XVI B 44 – *Karl Heinrich Seibt, Philosophie der Geschichte.*
- Sign. XVI B 45 – *Karl Heinrich Seibt, Von der Schreibart.*
- Literární archiv Památníku národního písemnictví. Nachlass Josef Jungmann. Bestand Rukopisy vlastní – *Seibt, Karl Heinrich, Erziehungskunst für gesittetere Stände 1795/96.*
- Österreichische Nationalbibliothek. Sign. 522521-A Alt Mag – *Carl Heinrich Seibt, Praktische Philosophie.*
- Městské muzeum Netolice [Jihočeská vědecká knihovna]. Sign. R 142 – [*Carl Heinrich Seibt*], *Praktische Philosophie.*

#### GEDRUCKTE QUELLEN

- Gellert, Christian Fürchtegott. *Gesammelte Schriften*. Bd. 4. *Roman, Briefsteller. Kritische, kommentierte Ausgabe.* Herausgegeben von Bernd Witte. Berlin und New York: de Gruyter, 1989.
- *Gesammelte Schriften*. Bd. 5. *Poetologische und Moralishe Abhandlungen. Autobiographisches. Kritische, kommentierte Ausgabe.* Herausgegeben von Werner Jung, John F. Reynolds und Bernd Witte. Berlin und New York: de Gruyter, 1994.
- Gottsched, Johann Christoph. *Versuch einer Critischen Dichtkunst*. Leipzig: Breitkopf 1751. Nachdruck, Darmstadt: Wiss. Buchges., 1977.
- Niemetschek, Franz. „Züge aus der Geschichte der Wissenschaften und des Geschmacks in Böhmen.“ *Libussa* 2, Nr. 2 (1804): 18–58.
- [Nunn, Johann Joseph?]. „Einfluß des guten Geschmacks in die Bildung eines Menschen. Eintheilung des Geschmacks überhaupt.“ *Die Unsichtbaren. Eine sittliche Wochenschrift* 2, 2.–3. Stück (1771): 9–24.
- Mendelssohn, Moses. *Gesammelte Schriften*. Bd. 1. *Schriften zur Philosophie und Ästhetik.* Herausgegeben von Fritz Bamberger. Berlin: Akademie-Verlag, 1929.
- Pelzel, Franz Martin. „Geschichte der Deutschen und ihrer Sprache in Böhmen.“ In *Neuere Abhandlungen der k. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften* 1, 281–310. Prag: Gerzabek, 1790.
- Schönfeld, Franz edler von. *Einige Uebersetzungen, von Schülern der Dichtkunst an der Hohenschule zu Prag. Herausgegeben als Sie zum erstenmal geprüft wurden.* Prag: Schönfeld, 1775.
- Seibt, Carl Heinrich. *Von dem Einflusse der schönen Wissenschaften auf die Ausbildung des Verstandes und folglich von der Nothwendigkeit, sie mit den höhern und andern Wissenschaften zu verbinden.* Prag: Clauser, 1764.
- *Von dem Unterschiede des zierlichen, des Hof- und Curialstyls. Nebst der Einladung zu seinen Vorlesungen über die deutsche Schreibart.* Prag: Eisenwanger, 1768.

- Seibt, Karl Heinrich. *Von dem Einflusse der Erziehung auf die Glückseligkeit des Staats. Zum Eingange seiner Vorlesungen über die Erziehungskunst*. [Prag: Mangold, 1771.]
- . *Von den Hülfsmitteln einer guten deutschen Schreibart, eine Rede zum Eingange seiner öffentlichen Vorlesungen über die deutsche Schreibart, gehalten. Nebst einigen dahin gehörigen Ausarbeitungen*. Prag: Mangold, 1773.
- [Seibt, Carl Heinrich], Hg. *Akademische Vorübungen aus den von Karl Heinrich Seibt gehaltenen Vorlesungen über die deutsche Schreibart*. Prag: Elsenwanger, 1769.
- Seibt, Karl Heinrich, Hg. *Akademische Blumenlese*. Prag: Normalschulbuchdruckerey, 1784.
- Winkelmann, Johann Joachim. *Winkelmanns Werke in einem Band*. Herausgegeben von Helmut Holtzhauer. Berlin und Weimar: Aufbau Verlag, 1986.

## FORSCHUNGLITERATUR

- Arto-Haumacher, Rafael. *Gellerts Briefpraxis und Brieflehre. Der Anfang einer neuen Briefkultur*. Wiesbaden: DTV, 1995.
- Bormann, Alexander von, Hg. *Vom Laienurteil zum Kunstgefühl. Texte zur deutschen Geschmacksdebatte im 18. Jahrhundert*. Tübingen: Niemeyer, 1974.
- Brückner, Dominik. *Geschmack. Untersuchungen zu Wortsemantik und Begriff im 18. und 19. Jahrhundert*. Berlin: de Gruyter, 2003.
- Brüggemann, Diethelm. „Gellert, der gute Geschmack und die üblen Briefsteller. Zur Geschichte der Rhetorik in der Moderne.“ *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 45 (1971): 117–49.
- Čornejová, Ivana, Hg. *Dějiny Univerzity Karlovy II. 1622–1802*. Praha: Karolinum, 1996.
- Foglarová, Eva. „Od krásných věd ke krásovědě (příspěvek k počátkům české estetiky).“ In *Estetika na křižovatce humanitních disciplín*, herausgegeben von Vlastimil Zuska, 161–92. Praha: Karolinum, 1997.
- Heinz, Jutta. „Empfindsame Wissenschaft. Zur Vermittlerfunktion der ‚schönen Wissenschaften‘ bei Gellert.“ In *Gellert und die empfindsame Aufklärung. Vermittlungs-, Austausch- und Rezeptionsprozesse in Wissenschaft, Kunst und Kultur*, herausgegeben von Sibylle Schönborn und Vera Viehöver, 23–37. Berlin: Schmidt, 2009.
- Jäger, Georg. *Schule und literarische Kultur I. Sozialgeschichte des deutschen Unterrichts an höheren Schulen von der Spätaufklärung bis zum Vormärz*. Stuttgart: Metzler, 1981.
- Jakubec, Jan. *Dějiny literatury české II. Od osvícenství po družinu Máje*. Praha: Laichter, 1934.
- Jung, Werner. „Die besten Regeln sind die wenigsten.“ Gellerts Poetik.“ In *„Ein Lehrer der ganzen Nation“. Leben und Werk Christian Fürchtegott Gellerts*, herausgegeben von Bernd Witte, 116–24. München: Fink, 1990.
- Kaiser, Claudia. „Geschmack“ als Basis der Verständigung. Chr. F. Gellerts Brieftheorie. Frankfurt am Main: Lang, 1996.
- Lorenzová, Helena. „Osvícenská estetika na pražské univerzitě (Seibt a Meissner).“ *Estetika* 34 (1997): 27–40.
- Meise, Helga. „Kommunikation und Information im urbanen Raum. Die Prager moralischen Wochenschriften 1770–1785.“ In *Kommunikation und Information im 18. Jahrhundert. Das Beispiel der Habsburgermonarchie*, herausgegeben von Johannes Frimmel und Michael Wögerbauer, 357–70. Wiesbaden: Harrassowitz, 2009.
- Nickisch, Reinhard M. G. „Nachwort.“ In Christian Fürchtegott Gellert, *Die epistolographischen Schriften. Faksimiledruck nach den Ausgaben von 1742 und 1751*, 1–19. Stuttgart: Metzler, 1971.
- Petráň, Josef. *Nástin dějin filozofické fakulty Univerzity Karlovy v Praze (do roku 1948)*. Praha: Karolinum, 1983.
- Pfotenhauer, Helmut. „Winkelmann und Heinse. Die Typen der Beschreibungskunst im 18. Jahrhundert oder die Geburt der neueren Kunstgeschichte.“ In *Beschreibungskunst –*

- Kunstbeschreibung. Ekphrasis von der Antike bis zur Gegenwart*, herausgegeben von Gottfried Boehm und Helmut Pfotenhauer, 313–30. München: Fink, 1995.
- Rokyta, Hugo. „Winckelmann und Böhmen.“ *Beiträge zu der Winckelmann-Gesellschaft* 9 (1979): 69–98.
- Till, Dietmar. „Gellert und die Rhetorik. Antike Theorie und moderne Transformation.“ In *Gellert und die empfindsame Aufklärung. Vermittlungs-, Austausch- und Rezeptionsprozesse in Wissenschaft, Kunst und Kultur*, herausgegeben von Sibylle Schönborn und Vera Viehöver, 39–52. Berlin: Schmidt, 2009.
- Vodička, Felix, Hg. *Dějiny české literatury II. Literatura národního obrození*. Praha: NČSAV, 1960.
- Wiesinger, Peter. *Das österreichische Deutsch in Gegenwart und Geschichte*. Wien und Berlin: LIT, 2006.
- Wögerbauer, Michael. *Die Ausdifferenzierung des Sozialsystems Literatur in Prag von 1760 bis 1820*. Dissertation. Universität Wien, 2006.
- „Maria Theresias sächsischer Sprachmeister? Seibts Ansuchen und der Übergang zur gemeindeutschen Sprachnorm in Prag.“ *Eстетika* 45 (2008): 70–76.
- „Vernakularizace. Alternativa ke konceptu národního obrození?“ *Česká literatura* 56 (2008): 461–90.
- Wotke, Karl. *Karl Heinrich Seibt. Der erste Universitätsprofessor der deutschen Sprache in Prag, ein Schüler Gellerts und Gottscheds. Ein Beitrag zur Geschichte des Deutschunterrichts in Österreich*. Wien und Leipzig: Fromme, 1907.